

## Kapitel 1

„Verzeihung, Mr. Fox.“ Erica trägt ein lavendelfarbenes Kostüm und hochhackige Schuhe. Das blonde Haar ist zu einem lockeren Pferdeschwanz zusammengebunden, ihr Make-up eine Spur zu dunkel, um noch dezent zu sein. Meine Assistentin, die seit gut drei Jahren für mich arbeitet, weiß, was ich von ihr erwarte, und sie respektiert meine Wünsche. Es ist das gegenseitige Verständnis und die Achtung von Profis, nicht mehr und nicht weniger. Sie weiß, dass jeder Flirtversuch auf Granit schlagen würde, und auch das respektiert sie. Allein dadurch hat sie sich meine Loyalität erarbeitet. Wem schon einmal die Affäre mit einer Mitarbeiterin das Genick gebrochen hat, der hat auf die schmerzhafteste Art gelernt, aus welchen Näpfen er die Finger heraushalten sollte.

„Miss Dumont ist hier und wünscht Sie zu sprechen.“

Wer, um alles in der Welt, ist Miss Dumont?

Hinter Ericas von Papieren überquellendem Schreibtisch im Vorzimmer steht eine graue Maus, die ich in meiner Firma noch nie gesehen habe. Wie kann das sein? Meine vierunddreißig Mitarbeiter sind von Hand ausgesucht, ich habe persönlich jeden einzelnen Lebenslauf und jede Qualifikation geprüft. Ich lege auf Professionalität wert und auf ein makellostes Auftreten. Kleider machen Leute, davon bin ich überzeugt, nicht erst seit meine Ex-Frau mir das auf die bittere Weise eingebläut hat.

Miss Dumont ist einen halben Kopf kleiner als ich und trägt schwarze Spangenschuhe mit flachen Absätzen. Das Kostüm, graue Wolle kombiniert mit einer perfekt gebügelt weißen Bluse, ist zu weit, beziehungsweise es sitzt einfach nirgends. Falten knittern die Beulen, die sich über den Knien und um die Hüfte in den Wollstoff gegraben haben. Der Blazer ist um die Taille zu weit und an den Schultern zu schmal. Nicht einmal der Aktenordner, den sie an ihre Brust presst, kann das verbergen. Vielleicht eine Praktikantin?

Ihr schwarzes Haar ist zu einem strengen Knoten hochgesteckt. Nicht eine Strähne tanzt aus der Reihe. Sie treibt die Kleiderordnung, die ich von meinen Mitarbeitern verlange, auf die Spitze. In ihrem blassen Gesicht wirken die kristallblauen Augen riesengroß. Nervös zuckt ihr Blick immer wieder von mir zu Erica und wieder zurück. Um ganz wegzusehen, fehlt ihr offenbar der Mut.

Ich trete ein wenig zur Seite und bitte sie mit einer Handbewegung in mein Büro, einen polierten Glaskasten am Ende des langen Ganges, der die beiden offenen Großraumbüros meiner Mitarbeiter voneinander trennt. Von meinem Standpunkt aus kann ich die neugierigen Blicke einiger Zeichner erkennen, deren Arbeitsplätze der Tür am nächsten sind. Wenn es nach der Steifheit in den Schultern von Miss Dumont geht und nach der Art, wie sie den Kopf einzieht, spürt sie diese Blicke auch.

Mit Nachdruck schließe ich die Tür meines Büros.

Wie abgeschnitten verstummen die Hintergrundgeräusche. Miss Dumont, die gleich neben der Tür stehengeblieben ist, richtet den Blick jetzt zu Boden.

Sanfte Klavierklänge aus der Stereoanlage an der Wand legen sich auf meine Nerven, die zu tanzen begonnen haben, als die junge Frau an mir vorbeiging. Klassische Musik begleitet jeden meiner Arbeitstage, es ist ein Spleen, eine nichtige Angewohnheit, ohne die ich nicht mehr sein kann.

Ein Duft streift mich, ich blicke auf. Was ist das für ein Duft?

„Kann ich Ihnen etwas anbieten, Miss Dumont? Kaffee? Ein Glas Wasser?“

„Madelyn“, sagt sie schnell, hebt sehr flüchtig den Blick, als ich zur Kaffeemaschine beim Fenster hinübergehe, dann senkt sie ihn wieder. „Und nein, danke. Es dauert nicht lange.“

Auf halbem Weg zur Maschine ziehe ich die Hand wieder zurück. Das Fenster im Rücken, wende ich mich zu ihr um. Ihre Finger sind ganz weiß von dem Druck, mit dem sie sich an den Aktenordner klammert. Es ist einer der Ordner, wie Barnes unten in der Buchhaltung sie verwendet. Kann es sein, dass sie für ihn arbeitet? Dunkel erinnere ich mich an ein paar flüchtige Gespräche zwischen meinem Buchhalter und mir, als es darum ging, dass er eine Mitarbeiterin brauche, um die anfallenden Routinearbeiten zu bewältigen. Ich erinnere mich auch, dass ich ihm eine Teilzeit-Assistentin bewilligt habe. Nachdem ich meine Unterschrift auf diese Bewilligung gesetzt habe, haben wir das Thema nie mehr angesprochen.

Wie es aussieht, ist die junge Frau in meinem Büro die Folge dieser Unterschrift, und sie passt etwa so gut in mein Unternehmen wie eine Badekappe nach Ascot. Das hat man also davon, wenn man Aufgaben delegiert.

Ihre Lippen bilden einen dünnen Strich. Die Röte hat sich zu ihren Schläfen zurückgezogen, wo das Haar so streng zurückgenommen ist, dass deutlich wird, ihre Haarfarbe ist natur. Nicht der leiseste helle Schimmer am Ansatz des Rabenschwarz. Am Beben ihrer Nasenflügel erkenne ich, wie schwer sie atmet.

„Sie arbeiten mit Trevor zusammen?“ Irgendwie muss dieses Gespräch ja beginnen. Ich kann Madelyn Dumont nicht vorwerfen, dass meine Präsenz sie einschüchtert. Ich pflege mein Image und glaube nicht daran, dass ich mit meinen Angestellten beste Freunde sein muss, um die Leistung von ihnen zu bekommen, für die ich sie bezahle. Was ich von ihnen verlange, sind Loyalität, Respekt und Professionalität. Nur wenigen gelingt es, irgendwann die kühle Distanz halbwegs zu überwinden, die ich als angebracht empfinde.

Sie nickt, hebt wieder den Kopf, nur um ihn sofort zu senken, als unsere Blicke sich treffen.

Himmel nochmal.

Sie ist süß. Nicht süß wie eine unscheinbare kleine Buchhaltungsmaus. Süß wegen ihrer hellblauen Augen und dem scheuen Blick. Wegen der Art, wie sie sich an die Mappe klammert, und wie sie jetzt die Schultern ein wenig hebt, als sei sie zu einem Entschluss gekommen. Der Schwung ihrer Lippen und Mundwinkel ist süß. Ihr Duft, der mich gestreift hat, ist so geheimnisvoll wie der Klang ihrer Stimme bei den wenigen Worten, die sie gesagt hat.

Ich mag keine Mäuschen. Ich mag selbstbewusste, clevere Frauen, die sich nicht ins Bockshorn jagen lassen. Ich mag sie, denn es ist ein besonderer Sieg, eine solche Frau zu gewinnen. Ein Rückgrat aus Stahl, das sich aus freien Stücken für mich beugt, ist ein einmaliges Geschenk. Frauen, die für sich selbst eintreten und wissen, was sie wollen, waren schon immer mein Kryptonit.

Kein Wunder also, dass ich zu jeder anderen Zeit, an jedem anderen Ort an Madelyn Dumont vorbeischaue würde, ohne sie wahrzunehmen. Ihr schlecht sitzendes Kostüm und ihre demütig gesenkten Lider machen mich nicht an. Wenn überhaupt, sind sie eine Beleidigung für meine Augen. Doch da glimmt ein Funke in ihr, in ihrer Haltung, ihrem Blick. Als sie jetzt die Schultern ganz zurücknimmt, den Kopf hebt und meinen Blick mit ihren hellen Augen festhält, ist sie plötzlich eine andere.

„Es gibt etwas, das Sie über Mr. Barnes wissen sollten“, sagt sie, die Stimme fest, ohne das kleinste Zittern.

Ich hebe eine Braue und lehne mich mit dem Hintern gegen das Fensterbrett in meinem Rücken. Die Arme über der Brust verschränkt, lege ich das linke Bein über das rechte. Das kann spannend werden. Meine Schwester Louise hat mehrfach angedeutet, dass Barnes unten in seinem Keller sein eigenes Ding drehen könnte und sich von mir ein Vielfaches von dem bezahlen lässt, was ihm zusteht. Da Louise ihre Vermutung mit einem Abschluss als Wirtschaftsprüferin von der London School of Economics untermauern kann, bin ich geneigt, ihr zu glauben. Nicht Zweifel haben mich bisher davon abgehalten, Ihrer Vermutung nachzugehen, sondern schlichter Zeitmangel. Der Tag hat nur vierundzwanzig Stunden. Leider gilt das auch für die CEOs preisgekrönter Nachwuchsunternehmen. Vielleicht gibt die Assistentin der Buchhaltung nun endlich den Anstoß, den ich schon lange gebraucht habe, um Licht in dieses Dunkel zu bringen.

„Schießen Sie los, Madelyn. Oder möchten Sie Platz nehmen?“ Einladend weise ich auf den runden Tisch in der Mitte des Büros und die fünf Stühle, die darum herum gruppiert sind.

„Nein.“ Mit jedem Wort wird ihre Stimme sicherer, gewinnt an Kraft. „Wie gesagt, es dauert nicht lange.“ Sie legt sogar den Aktenordner auf den Tisch. Die Mappe war nur ein Schutzschild, um nicht mit herabhängenden Händen vor mir zu stehen.

„Mr. Barnes belästigt mich, Sir.“

Im ersten Moment frage ich mich, ob ich das richtig gehört habe. Im nächsten bleibt mir die Spucke weg. Jetzt bin ich es, der bereut, dass wir uns nicht gesetzt haben.

Sie macht eine strategische Pause, um mir die Gelegenheit zu geben, auf ihre Anschuldigung zu reagieren. Sobald ihr klar wird, dass ich auf mehr von ihr warte, spricht sie weiter. „In den vier Monaten, die ich in der Buchhaltung arbeite, Sir, gab es kaum einen Tag, an dem er keine anzügliche Bemerkung gemacht hat. Mal behauptet er, dass nur der Anblick meiner Brüste ihn damit versöhnt, wie unvollständig meine Arbeit ist, dann wieder unterstellt er mir, die Art und Weise wie ich meine Freizeit, insbesondere meine Nächte, verbringe, gingen ihn etwas an. Ich mache meine Arbeit einwandfrei, Sir, ganz unabhängig von der Größe meiner Brüste, und wie ich meine Freizeit verbringe, geht niemanden hier etwas an.“

„Warum haben Sie mich nicht schon früher darauf aufmerksam gemacht?“, will ich wissen, leise und vorsichtig. Sexuelle Belästigung ist ein Thema, auf das die ganze Welt sensibel reagiert. Reagieren muss. Nicht nur, weil mir eine junge, aufstrebende Firma im Herzen Londons gehört, die schon bald im Licht der Öffentlichkeit stehen wird, muss ich auf solche Umstände achten. Auch meine Vergangenheit trägt das ihre dazu bei. Die Presse, für die es ein Fest wäre, wenn ich mit AstroCraze auf die Nase falle, wartet nur darauf, dass ich einen Fehler mache. Irgendeinen Fehler, der beweist, was böse Zungen bereits seit meiner Scheidung munkeln. Dass ich ohne meine Exfrau im Rücken ein Nichts bin.

Als Antwort auf meine Frage ernte ich von Madelyn Dumont einen Blick, als hätte ich keine Ahnung davon, wie es auf der Welt zugeht.

Damit trifft sie einen wunden Punkt, aber ich halte es aus. Sie hat ein Recht auf diesen Blick. Ich bin der Boss. Es wäre meine Aufgabe, genau zu wissen, was in meiner Firma vor sich geht.

Hatte ich gerade noch darauf gehofft, dass Miss Dumont mir mehr über die Machenschaften meines Buchhalters erzählen kann? Nun, das hat sie, jedoch auf eine ganz und gar unerwartete Weise, und die Erkenntnis lähmt mich. Ich habe einem Buchhalter zu lange zu freie Hand gelassen, der die räumliche Distanz seiner Büroräume zur Chefetage ausgenutzt hat, sich meiner Kontrolle zu entziehen.

Vor mir steht das Ergebnis.

Eine junge Frau, die allen Mut zusammennimmt, um einen Vorgesetzten anzuzeigen, der sie belästigt hat. Und wenn ich geglaubt habe, dass es mit Anzüglichkeiten und blöden Bemerkungen genug war, dann sehe ich mich umgehend eines Besseren belehrt.

„Ich brauche den Job. Mr. Fox. Sie verstehen das vielleicht nicht, aber ich kann es mir nicht leisten, gefeuert zu werden, weil ich Zicken mache. Hätten Sie mir denn geglaubt? Was, wenn Mr. Barnes behauptet hätte, das alles sei doch nur ein Witz? Oder ein Missverständnis? Wem hätten Sie geglaubt? Aber ich will das nicht länger hinnehmen. Vor etwa zehn Minuten hat er mir einen Klaps auf den Hintern gegeben und gesagt, das sei doch das, wovon wir jungen Dinger alle träumen. Um das zu wissen, müsse man heutzutage nur ins Kino gehen. Von den Blicken ins Dekolleté, mit denen ich praktisch jeden Morgen taxiert werde, will ich gar nicht erst anfangen.“

Ein Rückgrat aus Stahl, das sich nur für den Richtigen beugt. Madelyn Dumont steht vor mir, den Rücken gerade, den Kopf hoch erhoben, und spricht über etwas, das ihr nicht leicht fallen kann. Der Knoten, zu dem sie ihre Haare gebunden hat, ist süß. Ihre Augen funkeln. Bin ich als Mann nicht besser als Barnes, wenn ich diese junge Frau, die wie eine graue Maus gekleidet vor mir steht, faszinierend finde?

Ich erwidere ihren Blick. Schließlich nicke ich langsam, stoße mich vom Fensterbrett ab und mache mich auf den Weg zu meinem Schreibtisch. „Es tut mir leid, wenn Sie in früheren Arbeitsverhältnissen die Erfahrung machen mussten, dass diese Art von Beschwerden nicht ernst genommen wurde.“ Meine Brille liegt neben dem Monitor. Mit der Linken setze ich mir das Gestell auf die Nase, mit der Rechten ziehe ich die unterste Schreibtischschublade auf. Ich mag bisher um derartige Konfrontationen herumgekommen sein, aber das bedeutet nicht, dass ich nicht genau weiß, wo in meinem Schreibtisch sich die nötigen Unterlagen von der Gewerkschaft befinden. Eine umfangreiche Broschüre für den Beschuldigten, damit er in der Zeit seiner Suspendierung aus meiner Firma etwas zu lesen hat. Und eine dünne Mappe mit Formularen, die der Ankläger ausfüllt, um sie entweder selbst an die entsprechende Stelle bei der Gewerkschaft zu senden, oder sie mir auszuhändigen, damit ich weitere Schritte einleite.

„Setzen Sie sich bitte“, sage ich ruhig. „Stört Sie die Musik?“

„Nein, Sir, das geht schon.“ Sie nimmt Platz. Ich breite die Formulare vor ihr aus.

„Ich werde Sie für eine Weile allein lassen, damit Sie das hier alles durchlesen und in Ruhe ausfüllen können.“ Ich sage es in einem kühlen, selbstbewussten Ton, als würde ich jeden Tag in eine solche Situation geraten. Dabei fühlt mein Innerstes sich an wie ein Haufen Wackelpudding, der auf einer Waschmaschine im Schleudergang liegt. „Wenn Sie etwas brauchen, sagen Sie Erica Bescheid. Möchten Sie wirklich kein Glas Wasser, Madelyn?“

Sie hebt den Kopf und lächelt mich ein wenig zaghaft an. All meine Willenskraft reicht kaum aus, um zu verhindern, dass mir die Knie weich werden. „Ich weiß ja, wo es steht, Sir. Danke. Und nein, ich war noch in keinem Arbeitsverhältnis in einer solchen Situation, Sir. Das ist das erste Mal. Vielleicht war ich einfach zu schockiert oder unsicher, um es zur Sprache zu bringen.“

„Ich bin froh, dass Sie es getan haben.“ Zwischen den Fingern drehe ich die Broschüre für Trevor Barnes, während ich auf Madelyn Dumont hinunterblicke. „Ehe ich jetzt nach unten gehe, Miss, möchte ich noch eine Sache von Ihnen wissen.“

„Ja?“ In ihren Augen mischt sich die Erleichterung darüber, diesen Schritt gewagt zu haben, mit ein bisschen Misstrauen und einer Prise Neugier.

„Sind Sie in der Lage, die Aufgaben der Buchhaltung allein zu bewältigen? Ich werde Mr. Barnes suspendieren, bis die Schuldforderung eindeutig geklärt ist und weitere Schritte eingeleitet werden können. In dieser Zeit werden Sie wenigstens vorübergehend allein alle anfallenden Arbeiten erledigen müssen.“ Ich werde Louise anrufen. Durch ihren Job als unabhängige Wirtschaftsprüferin hat sie Kontakte zu Agenturen, die Zeitarbeitskräfte für Bürojobs vermitteln. „Selbst wenn ich mich sofort auf die Suche nach einem Ersatz begeben würde, würde es zumindest ein paar Tage dauern, und Sie müssten ...“

„... einen neuen Mitarbeiter erst einarbeiten.“ Ein Lächeln spielt in ihren Mundwinkeln, das die Kraft hat, mir den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Was ist das? Ich kenne diese Frau doch gar nicht, habe keine Ahnung, was sie will und was sie nicht will. Aber wie üblich hat mein Körper seine eigenen Vorstellungen, und ihm gefällt, was er ansehen darf. Unter den gegebenen Umständen sind das noch schlechtere Neuigkeiten als sonst.

„Machen Sie sich keine Sorgen, Mr. Fox. So schwer ist das mit der Buchhaltung wirklich nicht. Ich habe mich ehrlich gesagt gewundert, warum bei Ihnen zwei Leute im Keller sitzen. Einer reicht dafür ganz sicher, Foxgames ist ja kein Großunternehmen.“

„Mum? Louise? Ich bin da.“ Ich rufe den Gruß in das Backsteinreihenhaus, das inmitten einer Wohnsiedlung für sozial benachteiligte Familien steht. Der Duft des alten Kastens empfängt mich wie eine Umarmung. Es riecht nach frisch gebackenem Käsekuchen, nach dem Potpourri auf dem Fensterbrett im Windfang und vor allem nach Heimkehr. „Wo seid ihr denn?“ Ich lege meine Tasche auf Mums uralte Kommode, ein Familienerbstück, und streife mir den Mantel von den Schultern. Aus dem Inneren des Hauses dringt kein Wort, dabei bin ich sicher, mich angekündigt zu haben.

In der Küche dann endlich ein Lebenszeichen. Louise sitzt, den Fuß am Ende eines der in grauen Leggings steckenden Beine auf den Stuhl gestellt und in einen dicken Wollpulli gehüllt am Esstisch. In einer Hand hält sie eine Tasse, aus der es einladend dampft, die andere liegt auf einer Computermaus. Offenbar ist das, was auf dem Bildschirm passiert, deutlich interessanter als meine Ankunft. Sie zuckt nicht mal mit einer Wimper.

„Schön dich zu sehen, Schwesterherz.“ Weil ich in diesem Haus kaum hoffen kann, bedient zu werden, mache ich mich selbst ans Werk. Seit ich denken kann, werden die Teebeutel bei meiner Mutter in einer zerbeulten Metallschatulle über dem Herd aufbewahrt, und auch heute finde ich sie dort. Die simple englische Frühstücksmischung. Der Wasserkocher fühlt sich im Alter ein wenig speckig an, aber offenbar funktioniert er immer noch. Das alte Teil zierte schon die Küchenarbeitsplatte, als ich nach Amerika gegangen bin, und das ist beinahe zwanzig Jahre her.

„Du hattest übrigens Recht“, versuche ich ein Gespräch mit meiner Schwester in Gang zu bringen. Selten habe ich mich so sehr wie heute danach gesehnt, in dem Reihenhaus in Wembley unterzuschlüpfen. Der Zwischenfall mit Miss Dumont bereitet mir noch immer Kopfzerbrechen, und ich weiß, dass gegen diese Art von Realitätsmüdigkeit nichts besser hilft als ein Ausflug in die bodenständige Welt meiner Kindheit. Weil immer noch keine Antwort von ihr kommt, rede ich einfach weiter. „Was Barnes betrifft, den Katakombensitzer mit den Büchern. Du errätst nicht, was heute passiert ist.“

„Die ist einfach genial.“ Louises Begeisterung kommt als atemloses Flüstern über ihre Lippen, und für eine Sekunde bin ich aus dem Konzept gebracht. Sie kann unmöglich von der kleinen Miss Dumont wissen, die über sich hinaus gewachsen ist, um ihr Recht einzufordern, und mit dem Mut einer Spitzmaus ihre Grenzen verteidigt hat.

„Wie bitte?“ Nachdrücklich lasse ich den Teebecher auf die Ablage sinken, und das Klicken von Porzellan auf altersgebleichtem Linoleum ist es, das Louise endlich dazu bringt, in meine Richtung zu blicken.

„StrayCat. Sagt dir DigiArt was? Die Plattform?“

„Nicht, dass ich wüsste.“

„Und du willst einer der weltbesten Computerspiele-Entwickler sein? Du solltest die Szene etwas besser beobachten, sonst entgeht dir was. Komm her, ich zeig's dir. Es ist eine Mischung aus DeviantArt und Patreon, aber meistens expliziter. Für Erwachsene. Künstler können dort ihre Werke zur Diskussion freigeben. Man kann DigiArtists abonnieren, und für exklusives Material ein kostenpflichtiges Zusatzabo abschließen. Ich hab gehört, dass da dann erst richtig die Post abgeht. Manchmal streamen die Künstler auch, während sie illustrieren oder zeichnen. Das ist alles unglaublich spannend. Seit ich DigiArt entdeckt habe, bin ich gar nicht mehr auf Youtube.“

Hätte ich nicht schon spannend gefunden, was Louise mir bisher erzählt hat, jetzt könnte sie sich meiner Aufmerksamkeit sicher sein. Das Faible meiner Schwester für neue Medien schafft es immer wieder, mich zu faszinieren. Ich mag es an ihr, weil es so schön widersprüchlich ist. Die preisgekrönte Wirtschaftsprüferin, die in ihrer Freizeit ein Social-Media-Junkie ist, wer hätte das gedacht? Meine Schwester ist keine zwanzig mehr, aber wenn sie im Internet unterwegs ist, wirkt sie wie ein Teenager. Mich hat es schon immer fasziniert, wenn Grenzen verwischen und angestammte Bilder aus dem Rahmen wachsen. Das haben Louise und ich gemeinsam.

Ich nehme den Teebecher wieder auf und trete hinter meine Schwester. Zuerst erkenne ich auf dem Bildschirm nur bunte Flecken. Mit zwei Fingern vergewissere ich mich, dass ich meine Brille trage. Aber dann verändert Louise den Winkel des Bildschirms, und alles wird klar. Ich bin kein Mann großer Worte, aber was ich in diesem Moment auf dem Schirm sehe, fühlt sich an, als würde ich durch ein unsichtbares Portal in eine andere Welt fallen. Ungefähr so muss sich Alice im Kaninchenloch gefühlt haben oder die Leute, die durch einen Schrank nach Narnia wanderten. Nur war es dort jugendfrei. Geräuschvoll schnappe ich nach Luft.

„Hab ich's nicht gesagt? Sie ist eine Sensation. Ich kann nicht glauben, dass sie das nur hobbymäßig macht. Ich hab sie nur gefunden, weil ich immer noch verrückt nach Silverspace bin.“ Entschuldigend wirft meine Schwester mir einen Blick über die Schulter zu. Silverspace ist das aktuelle Flaggschiff der Silverstone Studios, der Firma, in die ich mehr als zehn Jahre meines Lebens investiert habe, nur um dann mit einem gepfefferten Arschtritt vor die Tür gesetzt zu werden. Es ist ja nicht so, dass ich es nicht verdient hätte. Himmel, und wie ich es verdient habe. „Gut, dass du das sagst. Wenn ich diese Bilder ansehe, könnte ich sonst glauben, dass du seit neuestem auf Anime Pornos stehst und Kicks suchst.“

Sie haut mir ihren Ellenbogen in die Seite, dass ich beinahe zusammenklappe und der Tee über den Becherrand schwappt. „Schau lieber hin, Mann. Du bist Profi, du musst das doch selber sehen.“ Der Cursor gleitet über den Bildschirm. „StrayCat hat ganze Seiten voller Silverspace-Fanart. Siehst du das hier?“ Der Mauszeiger trifft auf die Illustration einer Mutantenkriegerin. Ein Doppelklick, und das Bild füllt den ganzen Bildschirm. Ich erkenne die Figur. Silverspace ist ein Massive-Multiplayer-Online Rollenspiel, in dem Spieler aus aller Welt die unbekanntesten Weiten des Universums erforschen. Es

war meine eigene Faszination mit alten ScienceFiction Welten, die Silverstone auf den Zug haben aufspringen lassen. Silverspace, dessen Entwicklung in meinen letzten Jahren als Projektmanager in der Firma von Mike und Jessica Silverstone begann, wurde zu ihrer Cash Cow, und nicht nur die unbekannte Künstlerin, die meine Schwester offenbar verehrt, hat sich von dem Spiel zu eigenen Kreationen inspirieren lassen.

Als der Prinzgemahl des Silverstone Imperiums habe ich viel Fanart zu Silverspace gesehen. Die Hobby-Künstler rund um den Globus haben sich schon auf die Spielcharaktere gestürzt, als sie wenig mehr als Konzeptzeichnungen gewesen sind. Natürlich habe ich die weitere Entwicklung auch dann noch verfolgt, als ich längst wieder zurück in London war. Irgendwie ist Silverspace noch immer ein kleines bisschen mein Baby.

In all meiner Zeit im Spieleuniversum gab es noch nie ein Bild, das mich derart fasziniert hat wie diese Illustration. Im Hintergrund der Mutantin sieht man ein zerstörtes New York. Die Freiheitsstatue liegt in Schutt und Asche, Wasser schwappt auf einen ungepflasterten Weg. Alles wirkt fremd und gleichzeitig bekannt, ist verwischt und lässt gerade so viel Raum für die eigene Fantasie, dass man gezwungen ist, länger hinzusehen. Die Figur in der Mitte jedoch ist gestochen scharf. Jede Pore des menschlichen Gesichts ist ausgearbeitet, die metallenen Ersatzteile im Körper der Mutantin wirken so echt, dass man meinen könnte, sie aus dem Bildschirm hinaus zu ergreifen. Gemeinsam mit dem Hintergrund entsteht ein Effekt, der sich schwer beschreiben lässt. Es ist faszinierend und berückend, ergreifend und ... sexy. Nicht, weil die Brüste der Kriegerin unbedeckt sind, und man in dem Dreieck zwischen ihren Schenkeln unter dem kurzen Rock ihr Geschlecht erahnen kann, reife Schamlippen, geschwollen und pulsierend. Auch nicht, weil in den Trümmern der Millionenstadt ein Ungeheuer lauert, das nackt und sichtlich erregt den Blick nicht von ihr abwenden kann. Es ist der Blick der Mutantin, der den Betrachter herauszufordern scheint, genauso wie ihre Pose, die sie eindeutig für das Monster eingenommen hat. Komm schon, sagen ihre großen braunen Augen und ihr selbstbewusst verführerischer Körper, der auf eine Weise arrangiert ist, die halb Selbstvergessenheit suggeriert und halb Kampfansage. Sprich dein Urteil, sag, was du willst, es ist mir egal. Vielleicht bin ich nur ein halber Mensch, aber vor allem bin ich noch ich. Und ich kann tun und lassen, was ich will. Und was ich will, ist, dass dieses Monster mich behandelt wie eine in den Schatten der Zerstörung geworfene Sexpuppe.

Erst als mein Blick verwischt, wird mir bewusst, dass ich so fasziniert auf das Bild gestarrt habe, dass ich das Blinzeln vergessen habe. „Hat sie auch Bilder zu den anderen Figuren?“ Neben der Mutantin gibt es bei Silverspace noch einen Bogenschützen, einen Tryaden und eine Art Alien-Ork. Der interessiert mich besonders. Keine dieser Figuren ist im Spielkontext auch nur im Geringsten sexuell. Der Tyrade und der Ork sind sogar entschieden asexuell. Was kann eine Künstlerin mit einem solchen Blick fürs Detail da noch herausholen?

„Ja, klar, alles Mögliche.“ Ein paar Tastenklicks, und das Bild der Mutantin verschwindet, um der Übersicht Platz zu machen. „Hier schau. Sortiert nach Datum oder Motiv. Das hier oben ist der kostenpflichtige Channel. Da siehst du dann auch Bilder in der Entstehungsphase, Fotoreihen, wie sie diese Werke kreierte, oder kannst mit der Künstlerin in den Live-Chat gehen, oder was du so willst. Ich kämpfe schon seit Wochen, ob ich mir das gönnen soll. Aber dann vertue ich nur noch mehr Zeit vor dem Rechner.“ Als sie den Kopf schüttelt, kitzeln mich ihre Haare an der Nase. „Keine gute Idee.“

Ich drehe und wende in meinem Kopf noch die Worte, mit denen ich ihr anbieten kann, das kostenpflichtige Abo für sie zu zahlen, ohne dass Louise sich von mir kleingemacht fühlt, als die Eingangstür auffliegt und unter großem Gepolter Schritte den kurzen Flur in dem Reihenhaus entlangfliegen.

„Onkel Tris Onkel Tris Gandma hat gesagt du hast sicher Beta-Codes für mich ich war mit Grandma im Einkaufszentrum und da war ein Eisbär kein echter sondern so einer aus Stoff und der hat getanzt und wollte dass wir in diesen Laden gehen wo es gebrauchte Spiele zu kaufen gibt und ich hab gesagt dass das nicht in Ordnung ist die Spiele gebraucht zu kaufen weil dann verdienen die Entwickler nichts und der Eisbär hat mir einen Luftballon geschenkt und ...“ Die Gelegenheit, zu erfahren, was der Eisbär noch gemacht hat, verstreicht, denn noch während er redet, hebt Mason ab und springt mir in die Arme.

Zum Glück bin ich geistesgegenwärtig genug, ihn aufzufangen. Nach sechs Jahren Übung bin ich mittlerweile geschult darin, Masons Gerede ohne Punkt und Komma so zu filtern, dass die wichtigen Dinge bei mir ankommen, auch wenn der Satz selber verwischt. „Hey Mann. Schön, dich zu sehen.“ Ich strubbel ihm die Haare. Ich schwöre, seit ich meinen Neffen das letzte Mal gesehen habe, ist er mindestens drei Zentimeter gewachsen. Dabei bin ich mindestens einmal in der Woche in Wembley, um meine Mutter und Louise zu besuchen. Seit ich als Teenager zu Geld gekommen bin, versuche ich, Mum davon zu überzeugen, in eine bessere Gegend zu ziehen. Näher in die Stadt rein, oder weiter aus ihr raus. Irgendwohin, wo es grüner ist, ruhiger, sauberer. Wo nicht so viele gescheiterte Existenzen auf einem Haufen leben und alle anderen mit runterziehen. Doch sie winkt immer nur ab. Das hier sei ihr Zuhause sagt sie. In dieses Haus ist sie am Tag ihrer Hochzeit von meinem Dad auf Händen hineingetragen worden, und sie hat nicht vor, auszugehen, ehe man sie mit den Füßen voraus in einem Sarg durch die schmale Eingangstür wieder hinausträgt.

Ich will Mason zurück auf die Füße stellen, aber mit seinen sechs Jahren ist er noch nicht zu alt, um sich ganz schamlos an meinen Hals zu klammern. Erst als er mir mit seinen Fersen halb die Nieren zertreten hat, lässt er mich los. Zwischenzeitlich ist auch meine Mutter in der Küche aufgetaucht.

„Mason, Baby, sei so gut, und hol für mich eine Flasche Bier aus dem Keller. Nach diesem Wahnsinn in der Mall brauche ich was zum Entspannen.“

„Okay, Granny“, flötet Mason und ist schon auf dem Weg. Innerlich schüttele ich den Kopf über so viel Energie. Manchmal tut mir meine Schwester leid. Ich weiß, dass es nicht leicht ist, einen Wirbelwind wie Mason so zu beschäftigen, wie er es braucht. Ich wünschte, ich dürfte ihr und Mum eine Nanny für den Jungen bezahlen, aber das lehnen die beiden ebenso kategorisch ab, wie den Vorschlag eines anderen Hauses.

„Aber sei vorsichtig!“, ruft meine Schwester ihrem Sohn noch hinterher. „Wenn es regnet, kommt immer Feuchtigkeit durch die Wände und dann sind die Stufen ...“

Rummms. Weiter kommt Louise nicht. Ein dumpfer Knall lässt uns alle zusammensucken, gefolgt von einem markerschütternden Schrei und unregelmäßigem Poltern.

„Mason!“ Louise springt auf. Das letzte, was ich sehe, ehe ich ihr mit angstkaltem Herzen folge, ist der Ausdruck von blankem Horror in ihren geweiteten Augen.

\*\*\*

Als ich in das Haus in der Edge Street zurückkehre, das ich seit drei Jahren mein Zuhause nenne, verdunkelt die Nacht die gläsernen Teile des Daches. In all der Zeit, die ich hier wohne, ist es mir nicht gelungen, dem Haus meine Persönlichkeit aufzudrücken. Wenn man Jessica fragen würde, würde sie wohl behaupten, das sei auch gut so.

Im Gehen streife ich den Mantel ab und hänge ihn über die Rückenlehne eines der Barhocker in der Küche. Frost hängt in der Wolle. Mein Blick streift den Kamin, der mit Gas betrieben wird, aber dann lasse ich ihn doch aus. Die Zentralheizung macht ihren Job, und ich habe nicht vor, mich in meinem Wohnzimmer aufzuhalten. An Abenden wie diesem deprimieren mich die krankenhaushweißen Wände und die klaren dunklen Linien der eleganten Möbel zusätzlich.

Masons Weinen, als er begriff, dass er in der Klinik bleiben musste, erfüllt noch immer meinen Hinterkopf. Er ist Louises Kind, und die ersten beiden Jahre seines Lebens hatten Mason und ich fast gar keinen Kontakt. Aber seit ich vor etwas mehr als vier Jahren nach London zurückgekehrt bin, haben wir uns richtig gut aneinander gewöhnt und verbringen viel Zeit miteinander. Eines der Schlafzimmer im Obergeschoss ist für ihn eingerichtet, und nach anfänglichem Zögern hat Louise sich inzwischen damit arrangiert, dass ihr Sohn das eine oder andere Wochenende bei mir übernachtet. Mum behauptet, meine gute Beziehung zu meinem Neffen läge daran, dass mein Unterbewusstsein mir etwas zu sagen hat. Ich muss sie nicht fragen, um zu wissen, was sie damit meint.

Mum hat Jessica nie gemocht. Der Gedanke, dass ich die Tochter und Erbin meines Bosses heiraten wollte, hat ihr Pickel des Grauens ins Gesicht getrieben, die sie bei unserer Hochzeitsfeier in einem exklusiven Hotel in San Francisco kaum unter einer dicken Schicht Make-Up verstecken konnte. Dass ich Jessica liebte, hat für meine Mum keinen Unterschied gemacht. Zumindest muss man ihr zugute halten, dass die Antipathie zwischen meiner Mutter und meiner Schwiegerfamilie auf Gegenseitigkeit beruht hat. Der neue amerikanische Geldadel konnte mit meiner Mutter aus den Arbeiterslums der alten Welt ebenso wenig anfangen wie umgekehrt.

Heute sieht Mum sich in all ihren Vorbehalten bestätigt. Vielleicht hat sie Recht.

Ich betrachte den Wasserkocher in der Küche, dann lasse ich auch den aus, schalte alle Lichter hier unten aus und gehe im halb verglasten Treppenhaus nach oben. Alles an diesem Haus ist sauber, klar und unpersönlich. So wie mein Büro. So, wie ich es haben will. Die erste Zeit in London habe ich in der Nähe des Firmensitzes in einem Apartment hoch über den Dächern von Bloomsbury gewohnt. Dort, in der Nähe der British Library, all der Universitäten und Verlagshäuser, dachte ich, mich zuhause zu fühlen. Dann suchte ich nach ein wenig Abstand, und ich wollte weg von zuviel Lebendigkeit und Hipsteratmosphäre. Foxgames ist ein junges, hipbes Unternehmen, das heißt aber noch lange nicht, dass dies auch auf den CEO zutrifft. Manchmal finde ich es erstaunlich, wie alt man sich mit vierunddreißig Jahren fühlen kann, vor allem an Tagen wie diesem, wenn sich die Welt von ihrer garstigsten Seite zeigt.

Ich klicke die Tür an, die auf die Dachterrasse führt, und lasse ein wenig der klirrend kalten Nachtluft herein. In meinem Schlafzimmer brennt Licht, das ich vorhin vergessen haben muss, als ich mich zwischen der Arbeit und dem Besuch im Haus meiner Mum umgezogen habe. Ich gehe an der geschlossenen Tür zu dem Zimmer, das ich innerlich nur als Masons Zimmer bezeichne, vorbei und betrete mein Heimbüro.

Dort erst wird mir klar, was meine Schritte die ganze Zeit gelenkt hat.

Langsam, bedächtig löse ich die Manschettenknöpfe und lockere meine Krawatte ein wenig. Selbst wenn ich nur Mum besuche, achte ich auf mein Äußeres. Es ist wie eine Besessenheit, ein Überbleibsel meiner Ehe. Ich denke darüber nicht nach.

Im Kopf spuken mir immer noch die Bilder der Künstlerin namens StrayCat. Sie lassen mich nicht los. Die Aufforderung im Blick der Mutantin. Der Spaß am Sex, der in jeder Illustration der Künstlerin offenbar wurde, ganz gleich, wie flüchtig die Blicke waren, die ich auf Louises Laptop darauf werfen konnte. Seit Jahren geht es in meinem Leben beim Sex um Macht. Macht, die Jessica mir nicht über sich zugestehen wollte. Macht, die ich mir geholt habe, weil ich mich in meiner Ehe ausgeliefert fühlte. Macht, die im Schlafzimmer nichts zu suchen hat und doch immer wieder darin aufgetaucht ist. In der Welt, die StrayCat schafft, ist Sex kein Werkzeug zur Unterdrückung. Dort ist Lust etwas Reines, Animalisches, selbst im Dreck einer zerstörten Stadt.

Noch während ich an meiner Krawatte zerre, ziehe ich mit einem Fuß den Drehstuhl näher und lasse mich darauf fallen. Mit einer Bewegung, die mir in Instinkt übergegangen ist, prüfe ich als erstes nach dem Hochfahren, ob die Webcam des Laptops ausgeschaltet ist.

StrayCat ist ein Künstlernamen. Ein Mensch, der anonym bleiben will. Damit haben die Katze und ich schon etwas gemeinsam. Im Netz bin ich unter Pseudonymen unterwegs und maskiere bei jedem Online-Gang meine IP. Ich gehöre ganz sicher nicht zu den fetten Katern im Internetgeschäft. Noch nicht, schränke ich sofort ein. Ich glaube an das, woran ich arbeite. Ich glaube daran, dass es eine Welt revolutionieren wird, in der schon lange keiner mehr an Revolution glaubt. In Computerspielen ist alles schon mal dagewesen. Das jedenfalls ist die gängige Meinung.

Ich werde sie eines Besseren belehren.

Louise hat Recht, es ist eine Schande, dass mir DigiArt bisher entgangen ist. Am Puls der Zeit zu leben, gehört zu meinem Geschäft. Welcher Look ist aktuell, was wird gewünscht, welche Themen beschäftigen die digitale Welt? In meiner Firma hat längst das Art Department übernommen. Die Grundidee für AstroCraze ist meine, in der Programmierung steckt mein Code und mein Herzblut. Doch wie das Ganze aussehen wird, rein optisch gesehen, überlasse ich zu großen Teilen den Profis, die ich dafür bezahle, besser zu wissen als ich, was gerade gefragt ist.

Als ich DigiArt aufrufe, werde ich aufgefordert einen Nutzernamen einzugeben. Nicht einfach. Eine Kombination aus den Initialen führt zu leicht zum realen Menschen, eine Aneinanderreihung von Buchstaben und Zahlen ist selten eingängig. Ich will auch nicht so tun, als sei ich selbst Künstler. Die Leute dürfen ruhig wissen, dass ich nur stalke. Schließlich entscheide ich mich für Neomat, und da der Name, eine Kombination aus dem Film Matrix und dessen Protagonisten, wenig überraschend bereits vergeben ist, hänge ich das Datum an, an dem ich den Kaufvertrag für mein Haus unterschrieben habe.

StrayCat ist nicht schwer zu finden. Das öffentliche Material auf ihrer Profilseite zeigt Arbeiten im Entstehungsstadium, frühe Entwürfe, Hintergründe. Weniges, das fertig ausgearbeitet ist, aber das, was da ist, zeigt mir, dass Lou mir nicht einfach das Beste oder Schmutzigste herausgepickt hat. StrayCat weiß ganz genau, was sie – oder er – tut. Ich kann mich kaum abwenden.

Es sind nur wenige Klicks, um meinen Zugang zur Seite in einen Premium-Account zu verwandeln. Ich will mehr wissen. Mehr sehen. Mehr erfahren. Nicht, um mir beim Betrachten von StrayCats Arbeiten einen runterzuholen, auch wenn das eine oder andere davon wirklich dazu verleiten könnte. Ich will nur ansehen und bewundern. Die Detailliertheit ist pure Kunst.

Das Profil gewinnt an Tiefe. Und bleibt dennoch so generisch wie zuvor. Es wird nicht mal klar, ob StrayCat ein Mann oder eine Frau ist. Sicher, Louise hat diesen Nutzer sofort als Sie bezeichnet, aber

wohl auch nur auf Verdacht. Wissen kann man es nicht. Der Avatar ist ein mageres, zerrauftes Kätzchen, dem nasses Fell in den Augen klebt. Auch das kann Katze oder Kater sein. Ich klicke eines der Videos an, die ich auf dem Profil verlinkt finde. Die Kamera nimmt von hinter der Schulter auf. Ein Arm, eine Hand, eine lange, dunkle Haarsträhne, die sich lasziv um einen schwanengleichen Hals kringelt. Also mit ziemlicher Sicherheit eine Frau. Ein Zeigefinger, der rasend schnell eine Computermaus bewegt. Ich sehe mit einem Blick, dass auf den diversen Bildschirmen auf dem Schreibtisch nicht nur ein, sondern fünf verschiedene Grafikdesignprogramme gleichzeitig offen sind. Mit Lichtgeschwindigkeit wechseln Maus und Zeigefinger zwischen den Programmen. Speichern Zeichnungen ab, um sie in einem anderen Programm wieder zu öffnen und dort weiter zu bearbeiten. Ein Bild entsteht vom viktorianisch anmutenden London und davor, eine schwarze Silhouette mit grellgelben Umrissen, ein riesiger, klapperdürerer Hund mit blutroten Lefzen. Der Hund von Baskerville.

Ein erster Hinweis auf den Künstler? Darauf, wo er oder sie zuhause ist, was seine oder ihre Lieblingslektüre ist? Es muss eine Sie sein. Der lange, elegante Hals, die schmale Schulter, das kann nicht zu einem Mann gehören. Ich konzentriere meine Aufmerksamkeit zurück auf das Bild, das soeben entsteht. Es ist anders als die anderen Werke, nicht erotisch, nur auf eine Weise bedrohlich, dass man meint, das blutrünstige Wesen könnte jeden Augenblick aus dem Bildschirm herausspringen, um Menschen anzufallen.

Die Kamera bleibt die ganze Zeit statisch, hinter der linken Schulter der Zeichnenden, und ich bin zunehmend frustriert. Ich habe in meinem Leben wirklich schon viel gewollt, aber selten zuvor etwas so sehr, wie zu wissen, wer diese Frau ist. Schon das zweite Mal am heutigen Tag, bringt eine Frau mich vollkommen aus dem Konzept. Miss Dumont mit ihrem schüchternen Mut und dem zarten Rückgrat aus Stahl hat mich überrascht, StrayCat hier macht mich gierig. Gierig auf eine Art, die unangebracht ist, vor allem im Hinblick darauf, was heute in meinem Büro passiert ist.

Plötzlich leuchtet ein kleiner grüner Ball oben neben dem Namen im Profil auf. StrayCat ist online. Ich warte einen Moment, zwei, ob sie etwas einstellt, etwas ins Update-Fenster schreibt. Nichts. Auf gut Glück klicke ich mich in den für alle zugänglichen Chatroom ein.

Sofort werde ich überhäuft mit unerwünschten Willkommensgrüßen, die mich beinahe sofort wieder vertreiben. Jemand, dessen eindeutig männlicher Nutzernamen mit jeweils drei Ausrufungszeichen beginnt und endet, ruft mir in unpassender Manier zu, wie toll es sei, Neomat0805 im Chat zu begrüßen, und er sendet ganz viel Liebe. Ich werde gebeten, nein, aufgefordert, mich vorzustellen und ein bisschen was von mir zu erzählen. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass immer dieselben Gestalten diesen Chat bevölkern, und etwas in mir wünscht sich plötzlich, dass StrayCat nicht hier sein würde. Irgendwie ist das nicht die Szene, in der ich mir ein solches Genie vorstellen möchte.

„Hey SC, was macht die Kunst?“

Die Abkürzung ist unmissverständlich. Eben wollte ich mich wieder ausklicken, weil soviel gute Laune mich an Kindertheater erinnert und mir kaltes Entsetzen über den Rücken schickt.

„Hey ArtFan, lange nicht gesehen.“

Ich kann jetzt nicht hier rausgehen.

„Hab gesehen, du hast den Hund fertiggemacht.“

„Nichts ist jemals fertig, AF.“

„Bist du zufrieden mit ihm?“

„Bist du denn zufrieden mit ihm?“

Die Gegenfrage irritiert mich. Ist es wirklich so wichtig, ob jemand, der sich den einfallslosen Namen ArtFan gegeben hat, zufrieden ist mit dem, was StrayCat produziert? Ich gehe ins Profil von AF, und nichts weist darauf hin, dass er oder sie selbst aktiv ist als Künstler. Ich sehe einen Kerl, mit Passfoto als Avatar. Auf seiner Pinnwand finde ich nur Arbeiten von anderen, die er verlinkt. Der Hund von Baskerville begegnet mir dort auch wieder, aber darüber hinaus liegt seine Vorliebe eindeutig bei expliziten Arbeiten. Ich frage mich, ob der hier ist, weil Pornoseiten Geld kosten, werde dann aber eines Besseren belehrt. Erstens hat er einen Premium-Account, und der ist teurer als die meisten Sexseiten. Und zweitens: Ganz unten in seinem Profil finde ich einen Link zu AmateurBang, einer Pornoseite, auf der Lieschen Müller und Max Mustermann Videos von sich einstellen können, während sie vögeln. ArtFan, so sieht es aus, ist nicht nur Premium-Mitglied bei DigiArt, er verdient sich das Geld für den exklusiven Zugang, indem er im Netz Videos von sich beim Masturbieren einstellt und von Leuten, die im richtigen Leben aus welchem Grund auch immer keine Bettgespielen finden, ein paar Pennys dafür verlangt, sich die Machwerke runterzuladen.

Obwohl ich weiß, dass ich damit dem Troll nur Futter gebe, kann ich es nicht lassen und klicke auf den angegebenen Link. Die Vorschau eines Videos springt mir ins Auge. Weil ich nicht für das Streamen bezahle, sehe ich das Video nicht in voller Qualität und ohne Ton, aber was ich sehe, reicht, um mir ein Bild zu verschaffen. Auf einem Sofa, in der Hand das Bild mit der sexy Mutantenkriegerin, das auch ich heute bewundert habe, liegt ein pickeliger Neunzehnjähriger und spielt mit seinem Schwanz. Er erzählt irgendwas, das erkenne ich an den Lippenbewegungen. Es interessiert mich kein bisschen, was dieser Wichser zu erzählen hat. Was er als Wichsvorlage benutzt, interessiert mich sehr wohl, und es macht mich unglaublich wütend.

„Der Hund ist sowas von geil“, meldet sich ArtFan im Chat zu Wort, und nach dem, was ich jetzt von ihm weiß, würde ich ihm für jedes einzelne Wort am liebsten eine reinhauen. „Wie lange hast du gebraucht?“

Keine Antwort. Jemand anders mischt sich ein, begrüßt StrayCat, erwähnt ein anderes Bild, und die Geschwindigkeit, mit der StrayCat sich dem anderen Gesprächsfaden zuwendet, sagt mir, dass sie ArtFan entweder ebenso wenig ausstehen kann wie ich, oder aber nicht gern über die Arbeiten spricht. Vielleicht weiß sie sogar, wozu der Idiot ihre Bilder benutzt, und ist nur zu freundlich, es ihm um die Ohren zu hauen.

Eigentlich müsste ich froh sein, dass keiner nachhakt, als ich auf die überschwängliche Begrüßungsorgie nicht eingehe. Es sind neun Leute im Chat. StrayCat beantwortet jeden Gruß, spricht mit jedem ein paar Worte. Klammert niemanden aus.

Bewundernswert, wie ich finde. Gut, es sind nur sieben Leute. Trotzdem. Sie nimmt sich Zeit. Tippt eifrig. Sicher hat sie etwas Besseres zu tun, und trotzdem ist sie nett zu den Chattern. Sie behandelt sie wie Freunde, geht es mir auf, und Freude verdienen Respekt, nicht den Missbrauch ihrer Arbeiten durch hormongesteuerte Pickelbuben, die sich an ihrer Kunst bereichern. Wahrscheinlich weiß sie es wirklich nicht, dabei ist der Link in ArtFans Profil nicht zu übersehen. Aber vielleicht lässt der Kerl sie einfach so kalt, dass sie zwar im Chat nett zu ihm ist, aber sein Profil sie nicht im Geringsten interessiert.

Der Kirchturm der St. Georges Kirche zwei Straßen weiter schlägt an und hört gar nicht wieder auf. Zum ersten Mal blicke ich auf die Zeitanzeige meines Laptops.

Mitternacht.

In fünf Stunden ist meine Nacht zu Ende. Schlaf kommt nur widerwillig zu mir dieser Tage, und nicht immer sorgt die morgendliche halbe Stunde im Fitness-Center dafür, dass meine schlechte Laune nach zu wenig Schlaf verfliegt. Ich sollte hier gar nicht sein. Da ist auch immer noch der Gedanke an Mason, an den blöden Unfall auf der Kellertreppe, an das unglückliche Kindergesicht im Krankenhaus. Doppelter Unterschenkelbruch, teilweise offen. Meinem Neffen steht eine komplizierte Operation bevor, Schrauben, später Gips. Ich denke daran, wie Lou sich jetzt fühlt. Sie wird überhaupt nicht schlafen können. Unseren Termin morgen Nachmittag werde ich absagen und ihr damit einen Gefallen tun.

Meine Finger verkrampfen sich auf der Tastatur. Die Verabredung mit meiner Schwester ist nicht der einzige Termin, der morgen in meinem Kalender steht. Für neun Uhr dreißig hat sich Robert Hester, der Chefredakteur von PC Gamer, bei Foxgames angekündigt. Was dieser Mann über das Spiel schreiben wird, das mich auf den Olymp der Spieleindustrie katapultieren soll, wird maßgeblich mitbestimmen, ob ich in wenigen Monaten ein neuer Gott sein werde, oder ein gefallener Held. Ich kann es mir nicht leisten, zu dieser Verabredung schlecht drauf zu sein. Ich muss mich vorbereiten, muss spätestens halb sieben im Büro sein, um vorher noch ein paar Anrufe und eine Videokonferenz hinter mich zu bringen. Doch statt mich zu bemühen, so viel Schlaf wie möglich in diese Nacht zu quetschen, hänge ich in einem Chatraum voller Kerle, die sich beim Schwätzchen mit einer Streunerkatze selber massieren. Wie armselig ist das?

„Hey, StrayCat.“ Meine Finger tippen, was mein Kopf für eine ganz ganz schlechte Idee hält.

Es dauert einen Moment länger als bei allen anderen, ehe ich eine Antwort bekomme. „Hi, Neomat. Neu hier?“

„Im Chat? Ja.“

„Auf DigiArt?“

„Mehr oder weniger.“

„Wie geht es?“

ArtFan erwacht aus seiner Lethargie. „Da bist du ja wieder. Mit uns redest du wohl nicht, Neomat?“

Oh Gott, wie sehr ich mir wünsche, ihm zu sagen, wie wenig Wert ich darauf lege, mit ihm zu reden. Doch nachdem hier jeder so zivilisiert mit dem anderen umgegangen ist, würde ich wohl nicht sehr weit kommen, wenn ich so anfinge.

„Hey, ArtFan, hab dich gar nicht gesehen.“ Gelogen. In Wahrheit habe ich viel zu viel von ihm gesehen. „Hatte noch was im anderen Programm zu erledigen.“ Zuzusehen, wie du missbrauchst, was nicht dir gehört, und damit auch noch Geld verdienst. Hat dem Kerl niemand je etwas über Urheberrecht erzählt? Je länger ich darüber nachdenke, desto wütender werde ich. „Wie geht es?“

Ich will nicht mit diesem Menschen reden. Ich will mit StrayCat reden, sie warnen, vielleicht, doch an sie komme ich gar nicht heran. ArtFan besitzt die Feinfühligkeit eines mittelgroßen Schaufelbaggers und verwickelt mich in eine Diskussion über American Football. Ich habe das Gefühl, in einem Paralleluniversum gelandet zu sein. Der Chat wird immer leerer.

StrayCat ist noch immer da.

Schließlich lasse ich ArtFan links liegen und wende mich wieder an StrayCat. „Deine Arbeiten wurden mir heute empfohlen. Hab mich mal ein wenig umgesehen.“

„Was gefunden, das dir gefällt ;-) ?“ StrayCat antwortet sofort, als habe sie nur darauf gewartet, dass ich sie wieder anspreche.

„Vieles. Wo hast du das gelernt?“ Keine Ahnung, woher diese Frage kommt. Will ich damit wirklich herausfinden, wo StrayCat zuhause ist? Ich bin ein hoffnungsloser Amateur.

„Im Internet. Es gibt Millionen Tutorials, man kann alles lernen.“

„Hast du auch selbst welche gemacht?“, frage ich hoffnungsvoll. „Tutorials, meine ich.“

„Wenn du es lernen willst, kann ich dir ein paar gute Kanäle auf youtube empfehlen. Ich würde sagen, du beginnst mit einem Avatar. Ich rede nicht so gerne mit grauen Feldern, wo ein Bild sein sollte.“

Ich will es nicht lernen. Ich will wissen, mit wem ich es zu tun habe. Nicht mit der Gassenkatze auf dem Avatar-Bildchen, denn das ist so wenig sie wie mein graues Feld.

Ich habe wohl zu lange geschwiegen. StrayCat schickt ein winziges Bild von einem herzhaft gähnenden Kätzchen. „Ich bin raus. ArtFan, gute Nacht. Neomat, war nett zu plaudern, vielleicht trifft man sich mal wieder.“

Ich kann mich gerade so davon abhalten, etwas wie „Worauf du dich verlassen kannst“ zu sagen, und tippe stattdessen nur einen knappen Gruß.

Frust nagt an mir, und mit Schwung klappe ich den Laptop zu. Was habe ich erreicht? Nichts. Nur eine halbe Stunde meines Lebens verschwendet.

In dieser Nacht komme ich nicht zur Ruhe. Mehrmals fahren Blaulichtwagen mit Sirene durch die Kensington Church Street, bis herunter in mein Schlafzimmer malen sie blaue Flecken an die Wände, die sich auf meine Netzhaut brennen. Halb zwei gehe ich nach unten und mache mir einen Tee, sitze am Küchentisch, brüte vor mich hin. Zwei Katzen jammern auf dem Gelände der Grundschule am Ende der Straße. Ich kann mir nicht mehr vormachen, alles gesagt zu haben, was es zu sagen gab, und ich war noch nie ein Mann, der davor zurückgeschreckt ist, auszusprechen, was er will und meint.

Kurzentschlossen fahre ich meinen Laptop hoch und logge mich auf DigiArt ein. Über das Profil von StrayCat kann ich ihr eine Email schreiben. Ehe ich es mir anders überlegen kann, beginne ich zu schreiben:

StrayCat,

normalerweise ist es nicht meine Art, Fremde zu belästigen, aber es gibt etwas, von dem ich das Gefühl nicht loswerde, du solltest es wissen.

Dein Stammuser ArtFan betreibt einen eigenen Kanal auf AmateurBang, wo er mit Masturbationsvideos Geld verdient. Es liegt mir fern, zu bewerten, wie andere Menschen ihr Geld verdienen, aber ich frage mich, ob dir bewusst ist, dass er in diesen Videos auch deine Arbeiten zeigt und bespricht. Er benutzt sie als Inspiration und scheut auch nicht davor zurück, sie in die Kamera zu halten. Ohne ein Experte in Urheberschutzrecht zu sein, möchte ich doch meinen, dass dies eine kommerzielle Nutzung ist, der die Künstlerin, also du, vorab zustimmen muss.

Falls du von diesen Videos weißt, vergiss meine Mail einfach. Falls du deine Arbeiten auch anderweitig kommerziell vermarkten möchtest, kann ich dir eventuell helfen, lass es mich einfach wissen.

Grüße

Neomat

Ich klicke auf Senden und würde die verdammte Mail im selben Moment am liebsten zurückrufen. Am meisten ärgere ich mich über mich selbst. Warum mache ich mir Gedanken um StrayCat, oder die rädigen Spanner, die sie mit der unverhohlenen Erotik ihrer Bilder anlockt? Junge Leute, die das Metier der digitalen Kunst für sich entdeckt haben, gibt es zu Tausenden, und viele von ihnen sind großartige Talente. Fünf von diesen großartigen Talenten sitzen in meiner Firma. Fünf Jungs, die sich erstmal an das Tragen von Anzügen hatten gewöhnen müssen, aber in ihrem Feld sind sie Spitze. Warum lasse ich mir von jemandem, von dem ich nicht das Geringste weiß, die Nacht verderben? Sie ist eine von Zehntausend.

Das Problem ist: Sie ist es nicht. Ihre Bilder, aber auch die Streams auf ihrem Kanal sind nicht nur sinnlich, sondern auf eine Art exhibitionistisch, die geradezu dazu einlädt, aktiv an ihnen teilhaben zu wollen. Sie spielt mit ihren Usern und macht sie gleichzeitig zu ihrem Spielzeug, auch dann, wenn viele der Bilder Frauen in eher unterwürfigen Positionen zeigen. Vielleicht ist es diese Unterwürfigkeit, die den Neandertaler in mir wachruft, der sie gleichzeitig für ihre Unvorsichtigkeit verscholen und vor den ArtFans dieser Welt beschützen will.

Mit einem Fluch schiebe ich den leeren Becher von mir und gehe nach oben, immer zwei Stufen auf einmal nehmend. Im Schlafzimmer liegen die Klamotten fürs Fitness-Studio bereit. Ich werfe mich in T-Shirt und Shorts, darüber einen Jogginganzug und meinen Mantel. Krankwerden kann sich ein Mann wie ich nicht leisten, und in den Straßen herrschen Minusgrade. Mit dem Handy bestelle ich mir ein Taxi.

Ein Blick zur Uhr. Kurz nach zwei. Es ist eine verdammt gute Sache, dass das Studio an sieben Tagen die Woche vierundzwanzig Stunden lang geöffnet ist.